

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Ac 16

Die Erben von Blankenstein.

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er hatte noch eine ganze Reihe von Fragen auf den Lippen, nun war es jedoch zu spät, er stand wieder allein und wie Lichtstrahl verschwand das weiße Kleid seinem Auge. Auch um ein Wiedersehen hatte er nicht gebeten, und doch lächelte er still und glücklich vor sich hin, wie jemand, der mit dem, was ihm der Tag brachte, zufrieden ist.

Und dieser unvernünftige Jones nennt sie eine Erbschleicherin, zweifelt unter tausend Bedenken an der Reinheit ihre Seele," flüsterte er. "O, meine süße, heißgeliebte Ilse, ich glaube an dich, und sollten die Beweise auch zehnfach gegen dich sprechen!"

Er ahnte sicher nicht, wie bald sein Glaube und sein Vertrauen auf die Probe, und zwar auf eine harte, schwere Probe gestellt werden sollten.

Am nächsten Vormittag, pünktlich zur Besuchsstunde, fand Georg Waltenberg sich in dem Lufado'schen Hause ein. Er war sehr stolz über die Straße gegangen, in tadellos schwarzem Gesellschaftsanzuge und den Zylinder auf dem ergrauten und schon stark gelichteten Haar.

Ein Lächeln des Triumphes umspielte seine dünnen Lippen, eine satte Befriedigung, die der Erfüllung seiner kühnsten Wünsche galt.

Spielend hatte er das Ziel erreicht, nach dem er seit einigen Wochen getrachtet. Seinem Willen beugte sich jeder Widerstand; Ilse, das schönste Mädchen im ganzen Orte, war seine Braut, bald seine Gattin, — die Erfolge berauschten ihn förmlich.

Die Damen ließen ihn ein wenig warten; das war ihm aber gerade recht, denn eine kleine Sammlung konnte ihm nur von Vorteil sein.

Ob es der gnädigen Frau wieder besser gehe, hatte er das Mädchen gefragt.

"O, gewiß," lautete die Antwort, "es geht ihr brillant." Und wirklich hatte Ottilie eine vortreffliche Nacht gehabt, um so mehr, als die Abreise des Gatten ihr sehr gelegen kam, denn sie wurde dadurch einer großen Peinlichkeit überhoben.

Als sie gestern von Ilse vernommen, daß diese ihr Jawort zur Verlobung schriftlich gegeben, hatte ihr elastischer Geist sich bald von den ausgestandenen Qualen erholt.

Ilse tat ihr zwar leid, aber sie tröstete sich mit dem Gedanken, daß ihre Tochter im Grunde doch eine recht gute Partie mache. Wie oft heiraten übrigens nicht junge Mädchen alternde Männer und werden hinterher glücklicher, als sie vorher ahnten.

Ihre Mutter war schon mit Waltenberg im Gespräch, als Ilse hereinkam. Eine Purpurrose schwanke in ihrem Gürtel, das Gesicht des Mädchens aber war geisterhaft bleich; hatte sie doch soeben Abschied genommen von ihrem heimlichen Glück und der Liebe, die wie ein Meteor in ihrem Dasein emporgeflammt war, hellleuchtend und doch dunkle Nacht zurücklassend.

Waltenberg war entzückt. Er wollte die kleine Hand küssen, aber Ilse entzog sie ihm hastig.

Er lachte nur. "Nun, das findet sich alles!" versetzte er. "Zuerst sollen Sie erfahren, teure Ilse, daß ich mich Ihnen zu Dank verpflichtet fühle, und ich hoffe, daß mein Verlobungsangebinde Ihren Beifall finden wird."

Seine etwas altertümliche Ausdrucksweise entlodte Ottilie ein Lächeln, dann aber folgte ein Ausruf höchster Bewunderung. "Der Tausend, du kannst dich glücklich schätzen, Kind," rief sie, "dein Bräutigam beschenkt dich wahrhaft fürstlich."

Ja, es war auch fürwahr ein kostbarer Brillantschmuck, der Ilse mit kaltem Glanz entgegenfunkelte. — Was lag ihr aber an dem Gescheide! Sie murmelte ein paar flüchtige Dankesworte und wünschte sich dann weit hinweg.

Waltenberg öffnete jetzt ein zweites, kleineres Etui, in dessen dunkelblauem Sammet zwei schwere, goldene Reifen: die Verlobungsringe lagen.

Der Verlobte küßte nun doch die Hand, die sich ihm vorher so widerpenstig entzogen hatte, und dann steckte er ihr einen der Ringe, der in zierlicher Gravierung Waltenbergs Namen und das Datum des heutigen Tages aufwies, an den Goldfinger.

"Ich habe," sagte er hierauf gelassen, "mir eine kleine Eigenmächtigkeit gestattet, indem ich gestern abend noch in der Druckerei war und die Verlobungsanzeige aufgegeben habe, so daß also diese schon heute im Blatte steht."

Ilse senkte tief das junge Haupt. So war also ihr Schicksal entschieden! Auch Ottilie rang mit ihrem Schuldbewußtsein, weshalb es denn im großen und ganzen eine recht stille Verlobungsfeier wurde, die um ein Haar einem Trauerakt glich.

Unwillkürlich kamen Ilses Gedanken immer wieder auf die am Tage vorher mit dem Fremdling stattgehabte Begegnung zurück. "Er hat es sicher schon gelesen," dachte sie, "sonst sähe er vielleicht jetzt hier mit seinem warmen Lächeln und den dunklen, blühenden Augen." Ach, das wäre ein wahres Himmelsglück für das junge Mädchen gewesen! In der Tat hatte denn auch die auffallend gedruckte Anzeige sehr bald die Aufmerksamkeit des Fremden erregt, welcher in demselben Hotel eingelehrt war, das bis vor kurzem auch sein Freund Trollhorn bewohnte.

Er hatte den ganzen Morgen gesungen und gepfeifen und im Uebermut vor sich hing gesprochen.

"Ach was, zum Rudel mit all den Bedenken!" sagte er sich. "Die liebe, kleine May hing sicher nur mit geschwisterlicher Zuneigung an ihm und würde sich schon zu trösten wissen."

Jedenfalls wäre es aber eine sündhafte Lüge gewesen, mit dieser stürmischen Liebe zu Ilse der Gatte einer anderen zu werden. "Nun, kommt Zeit, kommt Rat!" philosophierte er, um dann wieder ein englisches Lied zu singen, das die jungen Mädchen mit den Blumen und Sternen und dem launischen Frühlingstag vergleicht.

Unterdessen hatte man ihm den Kaffee serviert, nebst frischem Weißbrot, "Neden" genannt, das er sich extra bestellt hatte, und neben dem Tablett lag die Zeitung "Erlauer Kreisblatt".

Er entfaltete sie lachend mit gutmütigem Spott, denn die New-Yorker Zeitung war ja hier nicht zu haben, er mußte sich also begnügen.

Der Tausend, die sie wie geschaffen für Frühstückstullen und Diverses," scherzte er, — da aber traf sein Auge plötzlich auf den Namen, der schon seit mehreren Monaten seine verödete Seele mit Glanz und Hoffnung erfüllt hatte.

"Ilse von Lufado" las er, und darunter "Georg Waltenberg."

Vor seinen Ohren begann es zu brausen, die Buchstaben krochen in eins zusammen vor seinem Blick, sein Atem ging stoßweise und es war förmlich, als solle alles Leben in ihm erstarren.

„Es kann ja eine Täuschung sein,“ murmelte er endlich langsam, fast stammelnd, und dann schritt er auch schon die Treppe durch das Haus.

Der Wirt kam selbst herbeigeeilt.

„Bitte, lesen Sie mir die Anzeige vor,“ sagte der Fremde im Tone eines Mannes, welcher es gewohnt ist, zu befehlen.

Der Wirt verneigte sich, schielte aber dann ein wenig verwundert über den Rand des Blattes hinweg. Denn der Fremde mit seinem überaus lebhaften Wesen war ihm von vornherein verdächtig erschienen. Vielleicht war es bei ihm nicht ganz richtig hinter der Stirn. Während dieser Reflexionen las der Hotelbesitzer die Anzeige geläufig vor.

„Hierdurch beehren wir uns die Verlobung unserer einzigen Tochter Ilse . . .“

„Es gibt wohl in Erlau mehrere junge Damen mit dem poetischen Vornamen Ilse?“ fiel hier der Fremde fragend ein.

„O, durchaus nicht, mein Herr,“ war die rasche Erwiderung. „Die Zukados sind erst vor ein paar Monaten hierher gezogen und recht vornehme, distinguierte Leute. Mich wundert's daher um so mehr, daß so ein junges und schönes Mädchen den alten, verkümmerten Goldonkel nimmt. . . Gemeinlich haben die Leute freilich schon mancherlei Dinge. Es handelt sich dabei in der Hauptsache um einen Mann namens Marwitz, einen alten, gelähmten Geizhals, welcher viele Hunderttausende besitzt und um den sich das Fräulein seither ebenfalls bemüht haben soll, weshalb man sie überall eine Erbschleicherin nannte.“

„Albernes Geschwätz!“ fuhr da der Fremde auf.

„Das habe ich mir auch gesagt,“ riefte der Wirt. „Aber wenn man eine solche Anzeige liest, so kommen einem doch allerhand Gedanken. Denn Sie sollten diesen Waltenberg nur kennen, das ist ein Filou! Und wenn ich ein junges Mädchen wäre, dann würde ich mir eher ein Leid antun, als wie so einen zum Manne nehmen!“

Die letzten Worte weckten blitzartig wieder den schrecklichen Gedanken, der dem Fremden am vergangenen Abend gekommen war, als er sah, wie Ilse sich so weit über das Wasser neigte. Zwar war sie dann rasch wieder zurückgetreten, aber vielleicht war ihr doch flüchtig der Wunsch gekommen, dort unten Ruhe zu suchen von Schmerz und Leid.

Mit einer gebietenden Bewegung verabschiedete er hierauf den Wirt, diesem im Fortgehen noch nachrufend: „Ich werde heute Besuch erhalten, und zwar einen lieben Freund von mir, Mr. Trolloyn, so daß es also einer besonderen Anmeldung desselben nicht erst bedarf.“

Und dann war Heinz wieder allein, allein mit seinem Aufruhr im Gehirn, dem entfesselten Strom der Empfindungen und Vermutungen. — — —

In Waltenberg brannte eine zehrende Unruhe. Es war ihm, als könne er nicht schnell genug handeln, um sich alle Vorteile zu sichern.

Der alte Marwitz war nur noch eine Ruine, jeder Tag konnte seinen Tod bringen; starb aber der Besitzer von Blankenstein, ehe die Sache geregelt war, so mußte es doppelt schwer halten, den Widdows das Erbe zu entreißen. Zum mindesten stand dann ein langwieriger Prozeß mit zweifelhaftem Ausgange in Aussicht.

Den vorerwähnten Besuch im Hause seiner nunmehr Verlobten hatte er nicht gar zu lange ausgedehnt. Er war bald wieder gegangen, und hatte dann den jungen Mann, welchen er zu dem unerhörten Betrug ausersehen hatte in seiner Wohnung aufgesucht und sich mit ihm verständigt.

Darauf begab er sich direkt nach Blankenstein.

Marwitz saß einsam und vergrämt im Vorgarten, ungeduldig auf Ilse wartend und bei jedem Geräusch von Schritten freudig aufhorchend.

Da wurde endlich die Gartentür geöffnet und ein freudiger Ausruf löste sich von den Lippen des alten Mannes. Als er aber feste Schritte auf den Kies hörte, schüttelte er verdrießlich den Kopf. Denn das war wieder nicht Ilse, er kannte ihren schwebenden Gang viel zu genau.

Statt ihrer betrat in gemessener und feierlicher Weise Waltenberg den Vorgarten. Der schwarze Gehrock, den er noch trug, sowie die weiße Halsbinde verliehen ihm eine gewisse Würde.

Marwitz sah erstaunt auf und vergaß es sogar, den Gruß zu erwidern. Nur die Falten um seinen Mund traten schärfer hervor und wie Haß glühte es in den halbgeschlossenen Augen.

„Wir haben uns seit Jahren nicht gesehen, Herr Marwitz,“ sagte Waltenberg langsam, „aber deshalb habe ich doch alles mit Ihnen durchlebt in der langen Zeit. Viel Gutes war Ihnen ja nicht beschieden, aber du lieber Himmel, auch ich hatte mein Kreuz zu tragen, — die Frau verloren und das Kind, es regnete nur so Fehlschläge. Jetzt geht's aber besser, — man muß eben die Feste feiern, wie sie fallen.“

„Was man begraben hat, kann man ehelich betrauern,“ brummte Marwitz, „was aber einem entrissen wurde, ohne daß man weiß —“

Waltenberg beobachtete das alte, verrunzelte Gesicht des Geizhalses mit Adlersbliden.

Da Marwitz ihm keinen Platz anbot, zog er mit einem

„Sie erlauben“ den Stuhl, der für Ilse bereit stand, heran.

„Sie spielen auf Ihren Schmerz um den verlorenen Sohn an,“ sagte er dann, sich gelassen setzend. „Nun, ich möchte doch wetten, daß Sie die Hoffnung auf ein Wiederfinden nie ganz aufgegeben haben. Das waren jedenfalls so gemischte Empfindungen —“

Der Alte unterbrach ihn durch eine heftig abwehrende Bewegung.

„Sind Sie etwa hierher gekommen um mich zu quälen?“ fuhr er auf. „Ich will von den alten Dingen nichts mehr hören! Verstehen Sie?“

In Wirklichkeit hatte sich aber Marwitz in der letzten Zeit mehr denn je mit dem Entschwundenen beschäftigt, und sein erbitterter Sinn, der besseren Regungen seither fast unzugänglich gewesen war, hatte sogar so unglaublich es auch klingen mag, in dieser Beziehung die weitgehendsten Träume gesponnen, der beste Beweis dafür, daß dieser alte Mann erst durch das ihn betreffende Unglück hart und unzugänglich geworden war.

„Nun, nun,“ beschwichtigte Waltenberg, „mit so einem alten Bekannten, wie ich es bin, kann man die Vergangenheit schon einmal besprechen. Und quälen will ich Sie damit auch nicht, sondern im Gegenteil Ihnen verraten, daß man gerade jetzt eifrig bemüht ist, nach dem Verbleib des Entschwundenen zu forschen.“

Marwitz sah ihn groß an. „Woher wissen Sie das?“ fragte er dann hastig.

„Wie! Sie sprachen mit Ihnen darüber?“

„Natürlich! War ich es doch, der die Sache zuerst anregte. Ob aber Ilse bereits Erfolg gehabt hat, weiß ich nicht —“

Er brach hier jäh ab, während ein Lächeln um die schmalen Lippen zog.

Marwitz vermochte die Bedeutung der gesprochenen Worte kaum zu fassen. Die Gedanken wirbelten in seinem alten, schwachen Kopf und er brachte kein Wort hervor. Daß aber dieser Besuch eine ganz besondere Bewandnis habe, wurde ihm nunmehr doch klar.

„Ja, haben Sie denn wirklich eine Spur gefunden?“

„Eine Spur!“ versetzte Waltenberg lächelnd, „was sollte das wohl besagen! Würde ich mir denn erlauben, aufs Ungewisse hin Ihnen einen solchen Aufruhr zu verursachen?“

Wieder überfiel den Gelähmten ein Zittern, seine dünnen Hände rangen sich unwillkürlich ineinander und seine glanzlosen Augen stellten um Erlösung von dieser peinvollen Ungewissheit.

Waltenberg erschien sich in diesem Moment wirklich wie ein Wohltäter. „Es ist ein frommer Betrug, der den Alten und noch verschiedene andere glücklich machen wird“, sagte er sich. Dann nahm er die dünnen, eisigen Hände fest in die seinigen und versicherte:

„Ihr Sohn ist gefunden, Herr Marwitz, und er wartet sehnsüchtig darauf, in die Arme seines Vaters eilen zu können.“

„Wo, — wo ist er?“ stieß der Alte mit versagender Stimme hervor.

„Hier in Erlau! Nun, rund heraus gesagt: in meinem Hause. Ein prächtiger, bescheidener Bursche, nur etwas ungebildet, da er bei einfachen Landbewohnern erzogen wurde.“

Marwitz sah ganz still. — das Ganze klang ihm wie ein Märchen, dem Ohre zwar angenehm, doch vorläufig noch unglaublich.

Er suchte sich den Sohn vorzustellen, welcher damals der Mutter so ähnlich sah. Mit diesen Gedanken tauchte die Vergangenheit klar und prägnant aus dem Schoße der Zeit empor: Das volle, etwas derbe Gesicht der verstorbenen Gattin, ihre klugen, leuchtenden Augen und das dicke, braune, etwas krause Haar, das den Sinn verriet.

So mußte sein Sohn jetzt auch aussehen, kräftig und derb, von der Natur mit einer urwüchsigen, gesunden Schönheit bedacht.

Nach einer längeren Pause schreckte ihn Waltenbergs Stimme wieder aus seiner tiefen Versunkenheit empor.

„Ich möchte eigentlich Zeuge sein, Herr Marwitz, wenn Sie Ihren Verwandten die große Neuigkeit mitteilen“, sagte er. „Denn ich wünsche allen Anseindungen sogleich die Spitze abzubringen. Auch fürchte ich, daß man Ihnen dabei so arg zusehen wird, daß Sie am Ende lieber den Sohn verleugnen, als den Kampf aufnehmen. Es ist daher besser, ich bleibe Ihnen zur Seite.“

Marwitz zweifelte aber noch immer. „Sind Sie Ihrer Sache denn auch ganz sicher?“ forschte er, wie aus einem Traum heraus. „Weshalb kam denn mein Sohn nicht direkt zu mir?“

„Weil ich es war, der den Ausruf erließ, und weil ich Sie erst vorzubereiten wünschte“, lautete die Auskunft. „Der junge Mensch besitzt übrigens ein gutes Gedächtnis und erinnert sich noch so mancher Vorkommnisse aus seiner Kindheit. Er ist auf eine höchst wunderbare Weise zu seinen Pflegeeltern gekommen; doch das kann er Ihnen ja alles selbst erzählen, dazu ist später reichlich Zeit vorhanden. Sobald die Verwandten verständigt sind, führe ich Ihnen den Sohn zu.“

Der Besitzer von Blankenstein schüttelte den Kopf und wunderte sich noch immer, aber er setzte doch seinen Fahrstuhl in Bewegung und neue Lebenskraft durchströmte seine Adern.

Waltenberg war kaum imstande, sein Frohlocken zu verbergen. Sein kühner Plan schritt jetzt der Verwirklichung entgegen. Denn was konnte es den Bödows nützen, wenn sie sich auflehnten. Der Erbe von Blankenstein war da — und seine Rechte unanfechtbar.

Er schob zuvorkommend den Fahrstuhl vor sich her, dabei erwägend, daß der Bursche doch noch gehörig instruiert werden müsse, denn wie jetzt der imposante Schloßbau mit der Säulenhalle austauchte, konnte selbst er, der für die äußerlichkeiten Unempfindliche, einen Schauer und bange Scheu nicht ganz unterdrücken.

Die Bödows waren vollzählig am Frühstückstisch versammelt und sprachen so lebhaft auf einander ein, daß sie das Rauschen des Wagens ganz überhörten.

Als Waltenberg endlich kurz um die Ecke bog, vergaßen sie sogar, die auf dem Tisch stehenden Delikatessen vor dem Geizigen zu verbergen; sie tauschten nur einen Blick spöttischen Einverständnisses, der ungefähr so überseht werden konnte: „Aha, unsere Vermutung bestätigt sich, aber warte nur, du sollst unsere Ruhe nicht stören!“

Ilse's Umgang mußte doch wohl läuternd auf Marwitz eingewirkt haben, denn er bemerkte alle die schönen Dinge, die in seinen Augen sonst eine große Verschwendung bedeuteten, kaum. Ja, es beschlich ihn sozusagen ein gewisses Bedauern, diesen Frieden hier stören zu müssen.

Freilich sorgten bald darauf die Bödows selbst dafür, daß seine Teilnahme sich wieder in Haß und Groll verwandelte.

Aber vorläufig fehlte ihm der Mut, seinen Verwandten die für sie vernichtende Neuigkeit mitzuteilen.

„Sprechen Sie!“ sagte er mit heiserer Stimme zu Waltenberg.

Dieser verneigte sich hierauf begrüßend, im selben Moment aber hatte Frau Bödow sich auch schon erhoben. Ihr Blick war kalt und stechend, mit welchem sie den ihr Gegenüberstehenden musterte, nachdem sie das Morgenblatt aus der Hand gelegt hatte.

„Ich habe Herrn Marwitz soeben eine hoch erfreuliche Mitteilung gemacht“, begann der Intrigant in salbungsvollem Tone.

Frau Bödow lachte kurz auf. „Ich kann mir schon denken, worüber“, erwiderte sie, „denn wir haben die Anzeige soeben gelesen.“

Waltenberg konnte eine leichte Verlegenheit nicht verbergen. Es war fürwahr auch ein ungünstiger Moment! Doch gleichviel, der Sieg war sein, und er hatte die ihm zur Gewohnheit gewordene Unverfrorenheit bereits wieder zurückerlangt.

„Mein Bericht hat mit der Anzeige im Amtsblatte nichts zu tun“, sagte er gelassen, „vielmehr erfahre Herr Marwitz soeben durch mich, daß sein totgeglaubter Sohn und Erbe heimgekehrt ist, um den Lebensabend seines Vaters zu verschönen.“

Das Ehepaar schien unter Waltenbergs triumphierendem Blick wie magnetisiert zu sein. Die Frau war einer Ohnmacht nahe, bleich bis in die Lippen starrte sie den Ueberbringer der Botschaft an.

Lotte erschloß sich zuerst von ihrem Schreck. „Dann hast du doch falsch vermutet, Helene!“ rief sie, „denn von Mr. Trolloyn spricht der Herr dort sicher nicht.“

Bei diesen Worten beschlich Waltenberg ein seltsames Unbehagen. „Mister Trolloyn“, wiederholte er, die Farbe wechselnd, „das ist ja wohl der Ausländer?“

„Ja, der als Elebe hier herumtröbelt! Ich natürlich habe an diese Verwandtschaft im vornherein nicht geglaubt!“ ergänzte Lotte.

Endlich schien auch der Bann von Frau Bödow gewichen zu sein. Sie erhob sich und ihre Augen sprühten.

„Kommt es dir denn gar nicht zum Bewußtsein, Schwager, daß du das Opfer einer ganz infamen Intrigue werden sollst?“ sprudelte sie hervor. „Denn wen der Herr dort auch in Bereitschaft halten mag, um ihn als deinen Sohn zu bezeichnen, es mag ein Abenteurer oder noch Schlimmeres sein, dein Sohn ist es aber jedenfalls nicht, davon halte dich fest überzeugt!“

„Nun, der Amerikaner ist's auch nicht“, brummte Marwitz, schon mißtrauisch geworden.

Waltenberg zuckte die Achseln und entgegnete mit überlegener Miene: „Sie wissen vielleicht selbst nicht, was Sie sprechen, Madame. Natürlich ist es ja nichts Angenehmes, Wohlleben und eine durchaus selbständige Stellung aufgeben und gezwungenemmaßen dem rechtmäßigen Erben Platz machen zu müssen. Aber —“

„O, Sie, — mit Ihnen haben wir übrigens gar nichts zu verhandeln“, fiel Frau Bödow ein. „Aber du, Leopold, sollst dir doch einen neuen Vers aus all den Geschehnissen machen. Denn wenn ein junges und ansehnliches Mädchen sich mit einem Manne verlobt, der ihr Großvater sein könnte, so müssen schon triftige Gründe sie leiten.“

„Sie werden beleidigend!“ rief Waltenberg mit funkelnden Augen.

„Bovon sprichst du, Schwägerin?“ fragte im gleichen Moment Marwitz, der jetzt die Ohren spitzte.

„Aha, weißt du noch nichts?“ klang es zurück. „Deine Gesellschafterin und aufopfernde Pflegerin hat sich mit diesem Herrn Waltenberg verlobt. Hat sie dir denn vorher nicht unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit ihr Geheimnis anvertraut? Das finde ich eigentlich unrecht!“

Marwitz zuckte zusammen, als habe ihn ein Schlaganfall getroffen. Doch ehe er ein Wort erwidern konnte, war schon Helene aufgesprungen und reichte ihm die Zeitung hin, mit dem Finger die betreffende Stelle bezeichnend.

„Du zweifelst vielleicht noch, Onkel“, sagte sie dabei boshaft lächelnd, „und wer wollte dir das auch verdenken, denn alle Welt zweifelt ja ob solchen Falles. Aber wahr ist es doch, hier kannst du es lesen, schwarz auf weiß: Ilse von Lutado und Georg Waltenberg, Verlobte.“

Dies traf den alten, verbitterten Mann hart. Er sah aus seinen glanzlosen, halb gebrochenen Augen starr vor sich hin und dachte kaum noch an den Sohn, den man ihm verhieß. Denn Ilse hatte sich sein ganzes Herz erobert, ihre immer gleiche Sanftmut und angenehme Fröhlichkeit waren

wie milder Tau auf das in Frost verborrte, alte Herz gefallen. Was sollte er mit einem Sohn, wenn das liebe, holdselige Mädchen nicht dabei war?

„Aber wozu nur?“ fragte er endlich, wie mit sich selbst sprechend und gleichzeitig den starren Blick auf die Zeitung heftend, „sie war doch so glücklich bei den Eltern!“

„Wie, du kannst noch fragen!“ rief seine Schwägerin mit einem harten Auflachen. „Nun, endlich wirst du es doch einsehen, daß du dich von einer raffinierten Person und äußerst geschickten Spekulantin hast umgarnen lassen. Oder glaubst du etwa, daß sich das Fräulein aus Liebe mit dem Herrn dort verlobt hat?“

„Herr Marwih“, wandte sich da Waltenberg mit fast erstarrter Stimme an diesen, „Sie als Hausherr haben die Pflicht, mich vor den Angriffen jener Dame zu schützen!“

„Nunmehr erhob sich aber Herr Bödow und sagte: „Ich vertrete hier die Rechte meines Schwagers, und ich bitte Sie, uns jetzt zu verlassen; denn wir haben keine Veranlassung, Ihre unmöglichen Berichte noch länger anzuhören.“

In diesem Moment bot eine frische, kräftige Stimme einen „Guten Morgen!“ und alle wandten sich dem Ankommenden zu. — Es war Jones Trolloyn.

Lotte hatte sich erhoben und ging ihm ein paar Schritte entgegen. „Das ist der Herr, den wir für Onkels Sohn und unsern Cousin hielten“, sagte sie dabei in ihrer raschen Weise. „Mr. Trolloyn, jetzt ist es Zeit, Farbe zu bekennen. Sind Sie der Erbe von Blankenstein — oder nicht?“

Aller Blicke wandten sich auf den Amerikaner, welcher, ein geheimnisvolles Lächeln um die bärtigen Lippen, vor ihnen stand.

Frau Bödow hatte vergeblich versucht, Lotte zu unterbrechen, jetzt aber würde sie wer weiß was darum gegeben haben, ein zustimmendes Ja von Trolloyn zu hören.

Vorläufig antwortete er aber überhaupt nicht.

„Wie seltsam“, dachte er für sich, „mich also hat man für den Erben von Blankenstein gehalten!“

Waltenberg atmete erleichtert auf. Ihm war es bei der letzten Szene ordentlich schwarz vor den Augen geworden.

Er hatte sich verschluckt vor heimlicher Angst und rang noch an dem Krampf in seiner Kehle.

Nun schöpfte er aber wieder Mut. „Bitte, mein Herr, sprechen Sie es bestimmt aus, daß Sie mit Herrn Marwih nicht verwandt sind“, bat er, „es ist mir nämlich sehr viel an dieser Erklärung gelegen.“

„Behaupten vielleicht Sie, der Erbe von Blankenstein zu sein?“ gab der junge Mann etwas ironisch zurück.

Die Bödows lachten belustigt auf, Waltenberg aber erwiderte sich und warf Jones einen bösen Blick zu.

„Sie haben kein Recht, mich zu verspotten, Herr“, versetzte er beleidigt. „Da Sie nun einmal in die Situation hineingezogen sind, so ist es vielmehr nur recht und billig von Ihnen, daß Sie auch der Wahrheit gemäß antworten.“

Jones sah von einem zum andern. „Gut“, erwiderte er dann, „ich werde es tun, das heißt, unter dem Vorbehalt, daß auch mir Erklärungen gegeben werden.“

„Die sollen Sie haben!“ erlang es von verschiedenen Seiten.

Nun denn, so sei Ihnen hiermit gesagt, daß ich weder der Sohn und Erbe des Herrn Marwih, noch in irgend einem Grade mit ihm verwandt bin.“

„Ich danke Ihnen!“ rief Waltenberg triumphierend. „Es ist übrigens auch Ihr Glück, daß Sie die Wahrheit gesprochen haben, denn in meinem Hause befindet sich der junge Herr Marwih. Ich hatte verschiedene Aufrufe erlassen, daraufhin hat sich der rechte Erbe von Blankenstein bei mir eingefunden. Ich versprach ihm, den Vater heute darauf vorzubereiten, und das ist nunmehr zur Genüge geschehen.“

„Alle Tausend! Sie wollen dem alten Herrn dort seinen Sohn zuführen?“ entgegnete Jones in hellem Staunen.

„Ja, und zwar in dieser Stunde noch.“

Der junge Mann sah forschend in die verschlagenen trauen Augen des Geldverleihers und bemerkte sodann: „Ich glaube, Sie sind das Opfer eines beabsichtigten Betruges, oder —“

„Oder der Herr ist selber ein Betrüger!“ unterbrach ihn Frau Bödow. „Nicht wahr, Mr. Trolloyn, das wollten Sie doch sagen?“ Und damit dürften Sie wohl auch den Nagel auf den Kopf getroffen haben, was um so wahrscheinlicher ist, als Herr Waltenberg sich gestern mit Fräulein von Lutado verlobt hat.“

„Für diese Beleidigungen sollen Sie mir büßen!“ schrie Waltenberg. „Was übrigens den Erben von Blankenstein anbelangt, so braucht derselbe weder Ihre feierliche Einwilligung, noch meine Hilfe, denn er kann die Beweise für die Identität seiner Persönlichkeit erbringen und wird sich sein Recht schon zu verschaffen wissen!“

Damit wandte er sich zum Gehen, vergeblich auf eine zustimmende Bemerkung des alten Marwih wartend.

Dieser sah in sich zusammengekauert, ein Bild des Verfallenen, in seinem Stuhl. Die gewissermaßen feierliche Stimmung von vorhin war verflogen. Was ging ihn der fremde Mensch an, der sich sein Sohn nannte! Sein Herz verlangte vor allem nach Jhesus Anblick. Wo blieb sie nur, weshalb kam sie nicht?

Waltenberg zögerte noch immer mit seinem Fortgehen, als plötzlich ein Hotelbursche betrat und nach Mr. Trolloyn fragte.

Jones trat, von einer Ahnung erfasst, schnell vor und nahm dem Boten das für ihn bestimmte Schreiben selbst ab. Kaum hatte er aber einen Blick auf die Adresse geworfen, als er auch schon die Handschrift des Freundes erkannte.

„Also doch!“ durchfuhr es ihn. „Das war ein dummer Streich, mein Junge, den du sicher bereuen wirst. Denn du findest hier nichts, was deinen idealen, hohen Sinn befriedigen könnte, — und wer in Dornen saßt, verwundet sich.“

„Ist nichts zu bestellen?“ fragte der Bote.

„Doch, sagen Sie Ihrem Auftraggeber, daß ich in einer halben Stunde bei ihm sein werde.“ Damit wandte sich der Amerikaner wieder der Gutsheerrschaft zu.

(Fortsetzung folgt.)



Am Abend!

Und wieder will ein Tag von dannen wallen,
Schon glänzt im Westen fern das Abendrot.
Und leise, leise hör ich Tränen fallen,
Entschwund'ner Wünsche, die schon lange tot.

Wenn Herz, und Sinn und Seele müde lauschen,
Und letztes Rot im Wolken-Meer verglüht;
Hör' Menschen-Alter ich von dannen rauschen,
Seh wie die Ewigkeit vorüberzieht.

Ich, daß ich könnte doch als Wolke eilen,
Dahin, dahin, wo mich die Sehnsucht führt;
Dort fern in der Unendlichkeit zu weilen,
Wo sich der Weg, im Ungefähr verliert.

Hin wo ich war, als ich noch nicht gewesen,
Da wo ich schlief im Schoß der Ewigkeit,
Von wo zum Kampf, zum Leben ich genesen,
Und rastlos schreiten mußte mit der Zeit.

Doch Herz schweig still, hast du auch viel Beschwerver,
Und ist das Ziel auch fern, einst wird dir Ruh'. —
Durch Not und Schmerz mußt du geläutert werden,
Geh' glaube nur, einst wirst auch schlummern du.

Rudolf Müller.